

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Verzage nicht, wennschon du einmal hast gefehlt; zeig' deine Reue in einer besseren, edleren Tat!"
J. Paul.

№ 5.	1. März 1913.	45. Jahrgang.

Die Himmelsheimat.

O mein Vater, der Du wohnest
Hoch in Herrlichkeit und Licht;
Wann kann ich doch Aug' zu Auge,
Wieder schau'n Dein Angesicht?
War in jenen lichten Räumen
Nicht bei Dir mein Heimatland?
In der Seele Jugendzeiten
Pflegte mich nicht Deine Hand?

Ach, für eine weise Absicht
Pflanztest Du mich in die Welt
Und versagtest mir Erinn'rung
An mein früh'res Lebensfeld!
Doch zuweilen flüstert's leise,
Ahnungsvoll im Herzen mir:
Bist ein Fremdling auf der Erde,
Deine Heimat ist nicht hier!

Ob ich gleich Dich Vater nannte,
Durch des Geistes heil'gen Trieb
Bis Du es mir offenbartest,
Es mir ein Geheimnis blieb.
Sind im Himmel Eltern einzeln? —
Die Vernunft weist solches fort,
Und sie sagt mit Kraft und Wahrheit:
Du hast eine Mutter dort.

Wenn vorüber dieses Leben,
Dieser Leib dem Staube gleich,
Dann werd' ich mit Freudenjauchzen
Vater, Mutter, treffen Euch!
Dann, o Wonne, ist vollendet
Alles Müh'n der Sterblichkeit,
Und ich werde, froh und selig
Mit Euch sein in Ewigkeit!







Schweig', und ehre die Wege der Vorsehung!

Ein jeder in dieser Kirche, ob Bruder oder Schwester, ob Freund oder Freundin, wird erfahren haben, daß diejenigen, die sich zu wirklich religiösem Denken und Fühlen hindurchgerungen haben, in der Welt auf viel mehr Wunderbares, von der Welt fälschlicherweise als Unnatürliches bezeichnet, stoßen, als die, die gedankenlos ihre Tage dahinschleudern. Nun ist's ja wahr, daß der grübelnde Geist und eine rege Fantasie in hohem Maße dazu beitragen können, ganz selbstverständliche Dinge im Menschenleben, sei es Wirtschaftliches, Politisches oder auch Religiöses, ins Geheimnisvolle zu ziehen; aber wie oft weiß doch der Mensch, so klar er auch mit seinem geistigen Auge sehen mag, die einfachsten Vorkommnisse in seinem Leben nicht recht zu deuten! So geschieht's dann, daß der Befangene über Ungerechtigkeit von seiten des Herrn, über ungleichmäßige Verteilung der Gaben des Körpers und Geistes unter den Menschen klagt. Solch Unzufriedenem sollte der Verständige zur rechten Zeit zurufen: „Schweig', und ehre die Wege der Vorsehung!"

Der himmlische Vater hat vieles mit uns vor, von dem wir keine Ahnung haben, und wie mannigfach sind die Wege, auf denen er seine Kinder führt! Scheine es auch manchmal, als würden wir eher ins Verderben gebracht, als zum Sieg geleitet, so laßt uns doch stille sein und abwarten, wo es hinaus will! Der Mensch soll nicht voreilig selbst das zerstören, was ihm von höherer Macht beschieden ist. Der schwache Mensch besitzt auch nicht die Kraft irgend etwas daran zu ändern, wenn der Vater ihn nicht unterstützt. Damit soll nun nicht etwa gesagt sein, daß wir nichts tun könnten zu unserem Heil, sondern daß der Herr allein uns unser Ziel vorschreibe und wir nun Schritt für Schritt dorthin gelangten, an der Hand des Herrn, ohne das geringste Zutun unsererseits. O nein, so bequem ist's uns nicht gemacht! Das wäre ja einer Prädestination (einer Vorausbestimmung des Lebensschicksals sämtlicher Menschen schon von aller Zeit her!) gehuldigt, die in verschiedenen Kirchen gelehrt wird. Im Gegenteil, der Herr verlangt Tätigkeit, rastlose Tätigkeit seiner Menschenkinder; jeder arbeite im Glauben, unterstützt durch den Geist des Herrn, und suche immer näher zum Vater zu kommen und schon hier nach Kräften den Willen des Herrn zu verstehen und erfüllen zu lernen, im Sinne unsres Heilandes Jesu Christi! —

Wie wunderbar und seltsam oft die Wege des Herrn sein können und wie schwach doch zuweilen der Menschen Verstand für Gottes Wink und Finger ist, soll nachfolgende kleine Geschichte zeigen: (Wenn das, was in ihr gesagt wird, vielleicht auch nur dem Bereiche der dichterischen Fantasie angehören sollte, so ist es meiner Ansicht nach doch für besonnene Leute von erbaulichem Werte!)

Der alte, berühmte Meistersinger Hans Sachs, der bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Nürnberg lebte, vertraute der Nachwelt unter anderem auch einige seiner Träume an. Hier soll der Inhalt eines von diesen, der zum Motto das oben erwähnte Wort hat, geschildert werden.

„Eines Tages ging der Nürnberger Meister über Land, mutterseelenallein, und sein religiös hochentwickelter Geist beschäftigte sich mit Dingen, für die gedankenlose Menschen keine Zeit haben. Da gesellte sich ihm plötzlich ein Jüngling zu, ein Hüne von Gestalt. Hans Sachs freute sich sehr ob dieser sonderbaren, überraschenden Erscheinung. Umso fröhlicher und frischer wanderte er dahin, als er erfuhr, daß sein rüstiger Begleiter ein Engel des Herrn, ein Bote vom Himmel sei! — Bald gelangten sie jedoch an ein Gasthaus, das sie zum Verweilen einlud. Der Wirt war heute auch besonders fröhlich gestimmt; seit Jahren hatte ihn niemand so angetroffen. Denn überaus lange Zeit lag er mit einem anderen Wirte in Streit und alle seine Versuche, eine

Aussöhnung herbeizuführen, hatten fehlgeschlagen. Jetzt war wider Erwarten sein Widersacher gekommen, hatte ihm die Hand gereicht zum Frieden und ihm zugleich einen kostbaren Becher zum Geschenke gemacht. Der Wirt pries nun die Gabe vor allen Gästen und ließ den Glanz des Bechers bewundern, auch Hans Sachs und sein Begleiter mußten mitstaunen. Als sie aber von dem Wirte schieden, steckte der Engel den Becher heimlich zu sich. Hans Sachs war empört, daß der Engel des Herrn zum Dieb geworden war. Doch er erhielt nur die Antwort: „Schweig' und ehre die Wege der Vorsehung!“ Unzufrieden und nachdenklich ging der Dichter weiter. — Bald hielten sie wieder Rast in einem Gasthause. Der Wirt war das Gegenteil von dem ersten, mürrisch, — fluchte und schimpfte, — und schroff bei der Bedienung seiner Gäste, so ein rechter Grobian. Hier mochten sich die beiden Wanderer nicht wohl fühlen und verließen eilends das ungastliche Haus .... und diesem Wirte reichte der Engel beim Weggange den prächtigen Becher. Jetzt aber stellte Hans Sachs, durch die Handlungsweise des göttlichen Boten zum Aeußersten gebracht, seinen Begleiter zur Rede. Wiederum wandte sich der Engel gelassen und sagte: „Schweig', und ehre die Wege der Vorsehung!“ Nunmehr erläuterte er dem Rechenschaft Fordernden sein sonderbares Benehmen: „Du meinst, den Menschen sei Ungerechtigkeit widerfahren, da scheinbar dem unschuldigen, fröhlichen Wirte durch die Entwendung des Bechers ein Leid geschah und anderseits einem bösen Menschen unverdienter Lohn gespendet wurde. O Menschenkind, schweig', und ehre die Wege der Vorsehung! Denn siehe der betörte Wirt war fröhlich um des eitlen Geschenkes willen. Bald würde sich seine Freude in Trauer, ja in Tod verwandelt haben; denn sein Feind hatte den Becher vergiftet. Er war überzeugt, daß der andere ahnungslos aus dem Becher trinken würde. So wäre er schnell aus der Welt geschafft. Die plötzliche Versöhnung war nur erheuchelt. Um den Betrogenen zu retten, entfernte ich das Blendwerk aus seinem Hause! Der zweite boshafte Wirt empfing mit dem Becher den wohlverdienten Lohn für sein unnützes Leben!“ — Hans Sachs war einigermaßen beruhigt, wagte wenigstens keine neuen Einwände.

Es dauerte nicht lange, so saßen die beiden wieder nieder. Diesmal fanden sie einen sehr traurigen Wirt. Der Mann weinte und klagte, er müsse elend zugrunde gehen! Denn seine ungeduldigen Gläubiger hätten ihm alles weggenommen und nichts gelassen, als das leere Haus. Bald würden sie auch noch kommen und ihn von Haus und Hof vertreiben, da er seine Schulden nicht bezahlen könne, Voll Mitleids sprachen die beiden Wanderer ihm Trost zu und machten dem armen Menschen Hoffnung auf bessere Zeiten. So schieden sie. Als sie jedoch aus dem Hause getreten waren, zündete der Engel das morsche Gebäude an allen vier Ecken an und ging seiner Wege, während das Haus aufloderte. Hans Sachs wurde immer ärgerlicher, als er das sah, und wollte nun endlich die Begleitung des Engels aufgeben. Der aber sprach wiederum beruhigend: „Schweig', und ehre die Wege der Vorsehung! Weil mich der Wirt dauerte brannte ich ihm sein Haus nieder. Er wird in der Asche seines Hauses einen Schatz finden, der ihm ermöglicht, sich ein schöneres Heim zu gründen, alle seine Gläubiger zu befriedigen, und ihm noch reichlich Lebensunterhalt zu bieten vermag!“ — Es kann sich niemand vorstellen, welche Gefühle sich jetzt in dem Dichter regten! Immer unheimlicher wurde diesem der göttliche Begleiter; er fühlte die geistige Kluft zwischen sich und ihm. Und je länger sie nebeneinander wanderten, um so deutlicher wuchs der Unterschied zwischen beiden, desto gespannter wurde Hans Sachs auf die Taten des andern.

Am Abend endlich, als sie kein Gasthaus mehr fanden, kehrten sie bei einer Familie ein. Die Eltern waren glücklich über ihr einziges, blondlockiges Söhnlein. Die Fremdlinge fanden freundliche Aufnahme und wurden köstlich

bewirtet. Der Engel wollte jedoch nicht zur Nacht bei ihnen bleiben. Als sich beide zum Abschied rüsteten, stellte sich der Engel, als seien sie des Weges unkundig. Sie baten sich deshalb den Knaben für ein Stück des Weges zum Führer aus. Ungern ließen die Eltern zwar ihr Glück zu so später Stunde von ihrer Seite; doch, um die Gäste zu ehren, gaben sie ihre Erlaubnis. So wanderten die drei dem Walde zu, der lachende Knabe als Herold voraus. Jetzt ging es über einen brausenden Gebirgsbach. Da stieß der Engel den ahnungslosen Knaben hinunter in die tosenden Fluten. — Nun war die Unruhe Hans Sachsens aufs höchste gestiegen. Er brach in die Worte aus: „Ein Engel willst du sein? Nein, ein Teufel bist du!“ Aber auch diesmal mußte er die Mahnung hören: „Schweig', o Menschenkind, und ehre die Wege der Vorsehung! Laß dich nicht blenden von der Schönheit dieses Kindes! Der kurzsichtige Mensch sieht nur, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an! Denn dieser Knabe, für den die Eltern jetzt alles tun, was sie können, das Leben ließen, wenn es sein müßte, ihr ein und alles, würde ihnen im Alter die größte Schmach und Schande geworden sein. Er hätte sie beide umgebracht!“ —

Mit bebender Brust trennte sich darauf Hans Sachs von dem Engel und begab sich heim in seine Werkstatt. —

Wir können uns denken, mit welchem Geiste der Dichter am Morgen nach diesem Traum seine Ruhestatt verließ und welche Gedanken ihn dann bei der Arbeit beschäftigt haben mögen!

Welche Wahrheiten enthält nun aber diese Geschichte für uns? Der einfache Handwerker — Sachs war Schuhmacher — mit seinem hohen, gesunden Verstande, und seiner edlen Dichter- und Sangesgabe vermochte, was ihm im Traume begegnete, nicht zu fassen. Kein Wunder, wenn der Durchschnittsmensch mit den Tatsachen, die im praktisch-religiösen Leben zu Tage liegen, oft nicht ins Reine kommen kann! Und das besonders dann, wenn eines fehlt. Ach wie schnell fertig ist der Mensch, besonders aber die Jugend, mit dem Wort, mit dem Urteil!

Laßt uns alle darnach streben, Zweck und Ziel der Gotteswege zu finden, durch Arbeit! Dann folgt der Fortschritt!

Bist du aber schwach und glaubst du's nicht zu fassen, dann „Schweig', und ehre die Wege der Vorsehung!“ Curt C. F. Juch.

Glück in der Ehe.

Wer hätte nicht den Wunsch, im ehelichen Leben glücklich und zufrieden zu sein? — Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht in den heiligen Stand der Ehe tritt, ohne die Hoffnung, darin ein dauerndes Paradies der Liebe und des Friedens, ungestörten Glückes zu finden. Die Ehe ist eine von Gott gegebene Institution, die die Fähigkeiten und Lebenskraft der Menschheit zur höchsten Vollendung bringen soll und bringen kann, wenn richtig gelebt. Sie ist die innigste Vereinigung zwischen Mann und Weib, dauernd von Ewigkeit zu Ewigkeit, wenn von autorisierten Dienern des Herrn geschlossen; ja, die Ehe ist selbst die Vorbedingung zur Erlangung der höchsten Glückseligkeit, denn wie wir im Buche der Lehre und Bündnisse lesen, werden nur diejenigen Geister einst Könige und Herrscher sein, die hier dem Gebot der Ehe Folge geleistet haben, in der Weise, wie es vom Herrn verlangt wird. Unter diesen Umständen sollte es natürlich und selbstverständlich sein, daß in der Ehe das höchste Glück zu finden ist, daß Liebe und Zutrauen herrschen, daß Leid und Schmerz seine Schrecken doch wenigstens zum größten Teile darin verliert und alles, was unedel, darin keine Statt finden kann. Das ist das Ideal einer

Ehe! Wie oft aber finden wir, daß trotz dieser hohen Bestimmung der Ehe, ja, selbst trotz dem Bewußtsein der Gatten von deren hohem Werte, die Ehe sich nicht in dem Maße glücklich gestaltet, in dem man es erwartet hat. Es wäre daher wohl am Platze, den Ursachen nach zu spüren, die das volle Glück in der Ehe hindern. Ich möchte nicht auf alle diese Ursachen hier eingehen, sondern nur eine hervorheben, der man, leider, so oft begegnet. Diese eine aber ist der ungerechtfertigte Stolz!

Stolz an und für sich, der richtige Stolz, ist eine Eigenschaft, ohne die ein ehrliches, aufrichtiges, wahrhaftiges Leben nicht denkbar ist, denn der Stolz setzt sein höchstes Ziel darein, ein Leben zu führen, das makellos dasteht, ein Leben, das andern zum Vorbilde dienen kann, ein Leben, das einen höheren Wert hat, als bloßes Vegetieren. Stolz sein auf die Wahrheiten des Evangeliums, stolz sein auf das Verlangen, im Dienste Gottes tätig sein zu wollen, stolz sein auf die Hoffnung, einstens für all das Gute, das man hier getan, vom Herrn belohnt zu werden, stolz sein auf die Errungenschaften des Edlen, Erhabenen, Lieben, Guten, das ist eine Eigenschaft, die jeden Menschen ziert, den König, wie den Bettler, Mann, wie Frau. Dieser Stolz ist aber auch hier nicht gemeint. Dieser Stolz muß auch in der Ehe sein! Der Ehemann kann seinen Stolz darein setzen, als Haupt seiner Familie tätig sein zu dürfen, in Liebe und Treue über seine ihm Anvertrauten zu wachen, für deren Unterhalt zu sorgen, sie vor allem Bösen zu beschützen, ihr Leiter und Führer in allem Guten zu sein. Die Frau kann und muß stolz darauf sein, ihren Mann in allen seinen Pflichten zu unterstützen, ihm treu zur Seite zu stehen, durch Hell und Dunkel, durch Freude und Leid, dem Manne und den Kindern ein Heim zu bereiten, das es verdient, „Heim" genannt zu werden, in des Wortes hehrster Bedeutung, kurz allen ihren Lieben das Leben so gut und lebenswert zu machen, als in ihren Kräften steht. Die Kinder aber müssen ihren Stolz darin suchen, ihren Eltern die oft Leben und Gesundheit für sie opfern, zur Freude zu gereichen, stets dem Guten nachzustreben, Vater und Mutter Gutes und Liebes zu erweisen, wo sich auch immer eine Gelegenheit dazu bietet. Wie oft erfreut ein Vater- oder Mutterherz eine kleine Gabe, ein lieber Gedanke von Kinderhand und Kindersinn, wie schätzen sie den ideellen Wert und freuen sich über solch eine kindlich liebe Tat. Kinder, vergesset nicht, was Ihr Euren Eltern und, in erster Linie, Eurer Mutter schuldig seid und bedenket, daß einstens Ihr an einer Stelle stehen werdet, an der sie heute stehen. Dieser Gedanke kann Euch nicht zu oft kommen; denn je mehr Ihr ihn hegt, um so klarer wird es Euch werden, wie Ihr ein rechtes Leben führen könnt, das Euch und Euren Eltern zur Freude gereicht. Wenn alle Glieder der Familie diese Eigenschaften als ihren Stolz ansehen, dann ist es um sie wohl bestellt und Friede und Einigkeit wird herrschen in einem Heim, in dem diese Sonne der Liebe und Gnade Gottes so hell und freundlich strahlt.

Aber! Ach, es gibt noch einen anderen Stolz; ein Stolz, der stärker ist in vielen Fällen, als das Verlangen nach dem wahren echten Stolz, denn dieser andere Stolz betrifft das eigene, liebe Ich!

Man kann das Ich in der Tat gar nicht fett genug drucken, gar nicht laut genug betonen, um anzudeuten, in welcher Weise der ungerechte Stolz es sich vorstellt. Um es aber zu erklären, wollen wir es doch einmal etwas näher beleuchten.

Da sitzen der Vater und die Mutter um den Tisch und unterhalten sich über ein ganz gleichgültiges Thema, das ihr eigenes Leben gar nicht tiefer berührt. Plötzlich ist eines anderer Ansicht als das andere und das Gespräch wird lauter, immer lauter, man erhitzt sich, bis es zu einem Streit oder Zank ausartet. Jedes meint sich etwas zu vergeben, wenn es dem anderen gegenüber

das erste erlösende Wort spricht und so läßt man den Zank und den Streit immer tiefer einreißen, bis unter Umständen eine Kluft entsteht, die nicht mehr überbrückt werden kann. O, Ihr Törichten! Wenn Ihr in Eurer Wohnung, vielleicht an den Gardinen, ein kleines Feuer emporzingeln sähet, wie würdet Ihr eilen, um es im Keime zu ersticken! Das Feuer aber, das imstande ist, Euch nicht nur materiellen Schaden zu bringen, sondern Euch geistig und moralisch völlig zu vernichten, das laßt Ihr emporschießen, bis es so gewaltig geworden ist, daß keine Macht der Welt mehr imstande ist, seiner Herr zu werden, Warum vernichtet Ihr Euer schönes Eheleben um solcher Kleinigkeiten willen? — Seid Ihr nicht Herr genug Eurer selbst um dieses eitlen Ich-Stolzes Meister zu werden? — Warum wollt Ihr zusehen, wie Eure Frau, wie Euer Mann, sich abgrämt und härmt, wo Ihr doch in der Lage seid durch ein einziges Wort der Liebe die rauhen Wellen des Zornesmeeres zu glätten und zu sänftigen. Wenn solch eine Frage auftaucht und sich die Gemüter etwas erregt haben, wie schön ist es dann, wenn Mann oder Frau, den rechten Pfad ergreifend, sprechen kann: „Lieber oder Liebste, laß uns nicht über dieses Thema aufregen; es kann ja so sein, wie Du meinst; ich kann mich ja täuschen; die Sache ist nicht wert, sich damit aufzuhalten!" Das Wort kann Wunder wirken, wenn es aus aufrichtigem Herzen kommt! Es ist nur ein kleines Wort, aber ein feines Taktgefühl, das uns erhebt und das geliebte Wesen unserer Seele in hellstem Lichte erstrahlen läßt. Die Aufregung, die vielleicht kommen wollte, legt sich augenblicklich und die Sonne des Friedens leuchtet so schön wie je zuvor.

Ich will nicht vergessen, daß das Leben rauh und kalt ist und es in dem besten Eheleben Meinungsverschiedenheiten geben kann. Die werden nie ausbleiben! Aber es ist die Art und Weise, in der solche Meinungsverschiedenheiten beigelegt werden, die das Glück der Ehe zum großen Teile beeinflußen! Die Anlässe selbst sind sehr oft nicht zu vermeiden, selbst nicht beim besten Willen, weil es oftmals force majeure ist, aber die Art und Weise, in der wir die Umstände behandeln, wie wir uns zu ihnen stellen, ist es, ob sie uns zum Segen oder zum Verderben gereichen. Das ist es auch im Eheleben. Wir müssen den Stolz auf das Ich überwinden lernen, müssen verstehen was es bedeutet, ein selbstloses Leben zu führen, dann werden solche Schwierigkeiten immer mehr schwinden und unser Leben sich freudenreicher gestalten. Das Leben bietet uns, ohne unser Zutun, genügend Schwierigkeiten, die wir in gemeinsamer Arbeit überwinden müssen, die uns Aerger und Kummer, Mühe und Not verursachen, so daß wir es wahrhaftig nicht nötig haben, wohl gar noch Ueberstunden zu machen, um uns Sorgen und Aerger zu verschaffen, die die Liebe in der Familie töten. Wir müssen lernen, uns zu überwinden, diesen eitlen, trügerischen Stolz, die Ich-Liebe, überwinden, dann wird es besser bestellt sein, nicht nur um das Familienleben, sondern um die ganze Gemeinschaft der Menschen, denn nur ein Mann, eine Frau, die ein Heim hat, das den Namen Heim verdient, kann in der Arbeit der menschlichen Gesellschaft ihr höchstes und bestes Können einsetzen; die Menschheit vorwärts bringen zum Gottgegebenen Ziele.

Adam und Eva lebten im herrlichen Paradiese, mietfrei, hatten keine Ausgaben für Nahrungsmittel, keine für Kleidung, keine für kommunale oder staatliche Abgaben und doch fand sich auch bei ihnen der Zankapfel des Ich-Stolzes, als sie vor Gott bekennen sollten, was sie getan. Hier liegt die Wurzel des Uebels, die wir ausrotten müssen, um es besser zu machen! Ueberwinden das Böse, das sich immer wieder für das Ich aufwendet, um den Nächsten zu verachten oder zu beleidigen, zu kränken oder gar zu töten. Wenn wir das lernen, gehen wir den rechten Pfad zum Glück in der Ehe.

Es freut mich, daß es unter den Heiligen der Letzten Tage mehr glückliche Ehen gibt als unter anderen Gemeinschaften. Ich freue mich auch, daß ich selbst eine Familie habe, auf die ich stolz sein kann und stolz bin, denn es war immer mein Bestreben herauszufinden, was es heißt, ein wahres Eheleben zu führen, das Gott wohlgefällig ist. Ich bin stolz darauf, daß auch meine liebe Frau es sich immer zum Ziele gemacht hat, unser Heim zu einer Stätte zu machen, von der wir sagen können: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Wenn sich uns einmal eine Sorge nahen will, dann machen wir es, wie ich oben ausführte, dann kommen böse Worte nicht in unser Heim und wir freuen uns doppelt der Gnade unseres Heilandes, die uns dieses köstliche Kleinod, Evangelium genannt, finden ließ.

Wenn wir als Heilige der Letzten Tage das ewige Reich des Herrn aufbauen wollen, dann laßt uns zuerst anfangen unsere Familien aufzubauen, hier in dem Kreise tätig zu sein, wo wir unsere Schaffensfreudigkeit und Schaffensfähigkeit entfalten und zur höchsten Blüte bringen können. Wenn wir durch eine gute Familie, in der Glück und Zufriedenheit herrschen, eine goldene Grundlage geschaffen haben, können wir unendlich viel besser uns am Aufbau des ganzen Gebäudes unserer Kirche beteiligen.

Unsere Lehre selbst weist uns den Weg, Glück in unser Leben zu bringen, besonders in unser Familienleben, von dem ja das große Glück der Kommune oder des Staates abhängt. Ih. zu folgen, wollen wir allzeit bereit sein, wollen wir unsere besten Kräfte einsetzen. Wenn sich uns Widerwärtigkeiten in den Weg stellen wollen, dann laßt uns gütig zu einander sprechen: „Lieber oder Liebste, das kann ein Irrtum von mir sein; der Fall ist nicht wert, uns darüber aufzuhalten!“ Dann weichen die drohenden Schatten der Unzufriedenheit und des Hasses, Gottes Liebe ist ein reicher Tempel offen, den sie gerne bezieht, um ihre hellen Sonnenstrahlen unser Leben erleuchten zu lassen, bis wir aus diesem Pilgertale einziehen in das Reich, in dem wir im Lichte ewiger Sonnen wandeln, im Lichte ewiger göttlicher Liebe, bis wir das vollkommene, erhabene Reich der Liebe ergründen werden, in dem es Kleinlichkeiten nicht gibt und uns durch das Glück der Ehe vollkommene Freude wird.

J. E. Hübner.

Das Herz und seine Stütze.

Das menschliche Herz ist wie Epheu, welcher der Stütze bedarf, um in die Höhe zu ranken, Himmelsluft zu trinken und fröhlicher zu gedeihen. Kann er keine Stütze finden, so kriecht er am Boden und verrottet daselbst: gewinnt er aber die nach oben leitende Hilfe, so klimmt er lustig empor und seine Blätter und Triebe werden um so breiter und frischer, je höher er hinauf klimmt. Auch der Mensch und insbesondere das Kind bedarf der Stütze und letzteres erwartet sie instinktmäßig von jedem Erwachsenen, vornehmlich jedoch von Eltern und Lehrern. Wie der Epheu, wenn er keine Himmelssäule findet, sich auch an dürftigem Gesträuch und morschem Gestein hinaufrankt, und deren Schicksal teilt, so kettet sich auch das liebedurstige und hilflose Kind selbst an schwache oder böse Menschen, um nur eine Stütze zu finden, wenn diese auch im Sturme des Lebens keinen sicheren Halt gibt. „Hast du mich auch lieb?“ fragte Mozart wiederholt als Kind seine Umgebenen und Tränen entquollen alsbald seinen Augen, wenn man es auch nur scherzweise verneinte.

Wohl dem Haus, wohl der Schule, wo die Eltern, wo die Lehrer starke Eichen sind, an welche sich der Epheu des Kindesgemütes sicher anklammern kann und an welchen es seine Leitung nach oben hin, findet von wo uns ja allein Segen und Frieden kommen!

M. Schuppli.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

№ 5.	Basel, 1. März 1913.	45. Jahrgang.

Die Verwandtschaft zwischen Gott und Menschen.

Auf der ersten Seite dieser Nummer des „Stern“ erscheint die deutsche Uebersetzung des Liedes „O my Father“ von Eliza R. Snow. Die Inspiration, die uns dies herrliche Lied gegeben hat, entstammt den Offenbarungen, welche der Herr in diesem Zeitalter durch seinen Propheten der Menschheit gab. Das Lied gibt der überaus herrlichen Wahrheit Ausdruck, die Mormonismus der Welt darbringt, nämlich, daß wir Kinder des Allerhöchsten sind und er in Wirklichkeit unser Vater ist. Irgend jemand, welcher dies Lied mit reinem Herzen liest, wird den Geist der Inspiration, darin enthalten, fühlen und den Reinen und Tugendhaften, welche noch nicht des Lichtes des Geistes des Herrn verlustig gegangen sind, wird es wie eine Vision den Zweck unseres Hierseins entfalten.

Die Tatsache, daß wir Abstammen des göttlichen Geschlechtes sind, ist keineswegs eine neue Wahrheit, denn sie war den früheren Christen wohlbekannt; aber unter dem Schutte und den Trümmern der sekterischen Dogmen begraben, geriet die Menschheit in Dunkelheit und verlor das Licht, so daß sie folgenden Begriff von ihrem Schöpfer bekam: „Es gibt nur einen wahren und lebendigen Gott, ohne Körperteile oder Leidenschaften; von unendlicher Macht, Weisheit und Güte.“ (Aus dem Glaubensbekenntnis der Englischen Kirche.) Zu solch einem Resultate konnten auch nur Lehren führen, die besagen, daß Gott der Vater, Jesus Christus und der Heilige Geist eine Person seien; daß Gott einige Menschen zur ewigen Seligkeit bestimmt hätte, andere aber zum ewigen Verderben. Die Lehre von der brennenden Hölle und unendlichen Qual trug auch viel dazu bei, Gott eher als ungerecht und grausam, denn als liebevoll und barmherzig zu betrachten. In diesem umnachteten Zustande war das menschliche Gemüt nicht imstande den wahren Charakter seines Schöpfers zu verstehen, bis daß der liebende Vater sich der Menschheit erbarmte und wieder Licht aus der Höhe brachte.

Professor Talmage schreibt in „Philosophie in Mormonismus“:

„Wir bestehen darauf, daß die Menschen in Wirklichkeit geistige Kinder Gottes sind, welche ebenso wie Christus beim Vater ein Dasein hatten, ehe sie nach dem vorbestimmten Plan der Erlösung auf diese Erde in fleischliche Körper kamen; ja jedes Erdenkind hat eine geistige Existenz, bevor es in den sterblichen Zustand eintrat. Wir halten diese Lehre als schriftgemäß und wahr, denn die irdische Geburt ist ebensowenig der Anfang der Seele, als der Tod ihr Ende ist.

Die Spanne Zeit in diesem Leben ist nur eine Periode in der Entwicklung der Seele und trennt die vorhergehende Ewigkeit von der nachfolgenden Unendlichkeit. Dieses sterbliche Dasein, eine der größten Gaben des himmlischen Vaters zu seinen Kindern, gibt diesen eine Gelegenheit zur unbeschränkten Ausübung ihres freien Willens und sie können durch Ueberwindung der Versuchung, nach eigener Entscheidung die Seligkeit und ewiges Leben gewinnen.

Wir lehren die Gleichheit aller Menschen in irdischen Rechten und menschlichen Vorrechten, dabei hat aber jedes seine eigenen persönlichen Fähigkeiten und Talente, denn schon in der vorigen Welt gab es edle und große Geister, sowie auch solche mit geringerer Macht und niederem Charakter. Es gibt keinen Zufall in der Anzahl und Natur der Geister, welche auf diese Erde kommen. Alle, welche zu dem irdischen Leben berechtigt und hierher bestimmt sind, müssen zur festgesetzten Zeit kommen und wieder zurückkehren, um den Grad der Herrlichkeit oder der Erniedrigung, je nach ihrem Verdienst, zu empfangen. Die Heilslehre, wie sie von den Heiligen der letzten Tage verstanden wird, hält die unbedingte Willensfreiheit des Menschen aufrecht: Er hat das Recht, das Gute oder das Böse anzunehmen, ewigen Fortschritt oder das Gegenteil zu wählen, anzubeten was er will oder auch gar nicht zu verehren. — Er muß aber die Folgen seiner Handlungsweise tragen.

„Mormonismus“ verwirft Vorherbestimmung als eine Irrlehre, wenn man darunter unabänderlichen Zwang oder auch nur eine unwiderstehliche Neigung des Menschen zu Recht oder Unrecht versteht, so daß Errettung oder Verdammnis nach einer vorherigen Bestimmung unvermeidlich folgen muß. Doch wird die unendliche Weisheit und Kenntnis Gottes anerkannt, wodurch er befähigt ist, das Ende vom Anfang zu sehen, somit auch in der Natur und den Neigungen seiner Kinder ihre Zukunft zu lesen.

„Mormonismus“ lehrt auch die tatsächliche und wirkliche Verwandtschaft wie Vater und Kind zwischen dem Schöpfer und Menschen — nicht im bildlichem Sinne, in welchem z. B. eine Maschine das Kind ihres Verfertigers genannt werden kann, nicht die Stellung einer Ware zum Fabrikanten, sondern eine Verbindung, wie zwischen Vater und Sprößling. Die Behauptung mag wohl kühn erscheinen, daß des Menschen Geist als Abkömmling der Gottheit, und der irdische, doch auch im Ebenbild Gottes geschaffene Körper, sogar in dem gefallenen Zustand immer noch Eigenschaften, Neigungen und Kräfte besitzt, welche, wenn auch noch unentwickelt, dennoch auf seine mehr als königliche Abstammung hinweisen und auch so ausgebildet werden können, um ihn schon in dieser Sterblichkeit, in einem gewissen Maße, Gott gleich zu machen.

Aber „Mormonismus“ geht noch weiter: In Uebereinstimmung mit dem unverletzlichen Gesetz organischer Natur, das Gleiches, Gleiches hervorbringt, und daß die Vermehrung, wie die Fortpflanzung der Arten nach dem Grundsatz „jedes nach seiner Art“ erfolgen muß, wonach das Kind den früheren Zustand seiner Eltern erreichen kann, so ist auch der Mensch in seiner Sterblichkeit ein Gott im Keimzustand. Wie weit in der Zukunft es auch sein mag und wie viele Ewigkeiten darüber hingehen mögen, bevor ein sterblicher Mensch den Rang und die Heiligkeit der Gottheit erreichen kann, so trägt der Mensch doch eine solche Möglichkeit in sich; wie eine kriechende Raupe oder die scheinbar tote Puppe, wenn sie nicht zerstört wird, die Gewißheit hat, ein herrlicher Schmetterling zu werden.

„Mormonismus“ erklärt, daß die Natur, sowohl auf Erden wie im Himmel, nach planmäßiger Entwicklung höher strebt! Ja, der ewige Vater selbst ist im Fortschritt begriffen, obgleich seine Vollkommenheit vollständig und für Menschen unbegreiflich ist, so besitzt sie doch die Eigenschaft wahrer Vollkommenheit, sich ewig zu erweitern. Wenn daher in der fernen Zukunft, jenseits des Horizonts der Ewigkeiten, ein Mensch zum göttlichen Stand gelangt, so meint dieses nicht, daß er dann dem Gott, den wir jetzt anbeten, gleich sein wird, noch wird er je die Geister, welche ihm voraus sind, überholen. Wenn man dieses behaupten wollte, so wäre das so viel als zu sagen, es gäbe nach einer gewissen Stufe keinen Fortschritt mehr und daß Fortschritt die

Eigenschaft niederer Geschöpfe und geringer Zwecke wäre. Wir glauben, daß es mehr als tönendes Erz und klingende Schellen bedeutet, wenn Christus seine Nachfolger ermahnt: Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Dem ernstlich nach Wahrheit Forschenden erscheint dieser Gedanke herrlich und erhaben und nach kurzer Prüfung findet er, daß derselbe in Uebereinstimmung mit den Lehren der Apostel und Propheten ist, welche uns sagen, daß wir bei dem Vater waren, ehe denn die Welt geschaffen wurde und daß unsere irdischen Körper, beide männlich und weiblich, in dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind und daß wir eine Mutter im Himmel haben. Im Besitze dieser geoffenbarten Wahrheit ist es leichter den Zweck des Lebens zu verstehen; und diese Gewißheit bringt Freude und Hoffnung, die nichts Irdisches geben kann. Sie leitet und führt zu guten Werken und wahrer Nächstenliebe und umschließt alle Menschen mit dem Bande der Bruderliebe. Und nur in diesem Lichte können wir Gott unseren Vater und Christum, den er gesandt hat, verstehen, von welchem der Heiland ja auch sagte, daß es ewiges Leben bedeute, sie zu kennen.

Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith.

(Aus „Life of Joseph Smith" von George Q. Cannon.)

Kapitel XII.

Die Organisation der Kirche in Fayette. — Uebersicht über die Arbeiten des Propheten. — Sein anspruchsloser Charakter. — Der Mut, der ihn antrieb, wurde von seinen Mitgenossen geteilt. — Die Zeugen und ersten Mitglieder der Kirche.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage wurde am 6. April, in dem Jahre unseres Herrn eintausend achthundert und dreißig, in Fayette, Seneca Grafschaft, im Staate New York organisiert. Sechs Personen waren die ursprünglichen Mitglieder: Joseph Smith, der Prophet, Oliver Cowdery, Hyrum Smith, Peter Whitmer, jun., Samuel H. Smith und David Whitmer. Ein jeder dieser Männer war schon getauft worden durch direkte Autorität vom Himmel. Die Organisation wurde an dem Tage und nach der Vorschrift, zuwege gebracht, die der Herr in einer Offenbarung Joseph Smith kund tat. Die Kirche wurde nach dem Namen Jesu Christi benannt, dieweil er es so befahl. Jesus nahm die Kirche an und erklärte dieselbe, als die seinige, bevollmächtigt in seinem Namen auf Erden zu wirken.

Unter der Inspiration von Jesus Christus wurde das Sakrament allen jenen erteilt, welche seinen Namen so auf sich genommen hatten.

Für Joseph war dies ein Tag großer Freude, eine Freude, welche alle die teilten, die mit ihm in diesem heiligen Werke vereint waren. Es ist auch ein Tag, welcher von Hunderten und Tausenden der menschlichen Familie in Ehren gehalten, ein Tag, welcher heilig gehalten wird, durch alle Zeiten, bis daß der Messias selbst erscheint, sein Königreich von den Händen seiner bevollmächtigten Diener zu empfangen und um Lohn zu geben für alle die Trübsale und Verfolgungen, mit welchen die Menschen seine Erwählten überhäuft haben.

Joseph war zu dieser Zeit vierundzwanzig Jahre alt. Eine Periode von zehn Jahren war bereits verstrichen, seit der Stunde, in welcher der Vater und der Sohn ihm zuerst als Antwort auf sein Gebet erschienen. Während dem größten Teile dieser Zeit war er in enger Verbindung mit dem Himmel und die Organisation der Kirche war nur die Ausführung eines bestimmten Zweckes des Allmächtigen. Joseph war geführt worden und wußte

selbst nicht im vollen Umfange, zu welchen großen Resultaten sein Leben und seine Arbeiten gereichen würden. Er hatte nur gewußt den Willen des Himmels zu tun, wie ihm derselbe kund getan wurde und geduldig die Zukunft zu erwarten. Zweifellos blickte er in der Stunde der Organisation mit Danksagung und Wunder zurück auf alles, was der Herr für das Wohl seiner Kinder gegeben hatte. Aus den falschen Religionen der Erde hatte der Herr diesen seinen Diener herausgeholt und ihn seit seiner frühen Jugend in einer ihm angenehmen, wohlgefälligen Weise unterrichtet.

In der Art und Weise der Wiederherstellung des Evangeliums hatte Joseph gelernt, daß selbst die Erwählten sich der Ordnung und Autorität, wie von Christus eingesetzt, beugen müssen. Die Macht und Kraft, durch welche Joseph Smith getauft wurde, war dieselbe, durch welche jede Person getauft werden muß, um eine Mitgliedschaft in der Kirche Christi zu haben. Jene Vollmacht war von der Erde genommen worden und für viele Jahrhunderte war die menschliche Familie ohne Autorität in den Verordnungen des Evangeliums zu amtieren. Kein irdisches Wesen war imstande, dieselbe wiederzubringen und niemand konnte dieselbe ausüben, bis daß Johannes der Täufer die Fülle desselben auf Joseph und auch auf seinen Mitknecht Oliver übertrug. Es ist etwas Bedeutungsvolles in der Tatsache, daß die Autorität zu taufen auf Joseph und Oliver von derselben Person übertragen wurde, welche vor etwa achtzehnhundert Jahren im Wasser des Jordans stand, um den Eingeborenen des Vaters zu taufen. So wie Joseph nicht erlaubt gewesen war die Taufe zu vollziehen, oder das Aaronische Priestertum zu übertragen, bis daß Johannes ihn besuchte und jene Gabe vom Himmel brachte, so war er auch nicht imstande die Gabe des Heiligen Geistes zu siegeln oder einen Aeltesten zu ordinieren, bis daß Petrus, Jakobus und Johannes gekommen waren und ihn mit dem Priestertume nach der Ordnung Melchisedeks bekleidet hatten. Und selbst nachdem ihm diese beiden heiligen Priestertümer gegeben worden waren, und er Oliver zu denselben ordiniert hatte, und selbst nachdem er in einer Vision die Errichtung des Werkes der Gerechtigkeit gesehen hatte, wußte er nicht wie, noch wann die Organisation der Kirche vollbracht werden sollte. Es war notwendig, daß Gott die Art und Weise und das Prinzip der Organisation erklären sollte und auch jeden Schritt bestimmen für die Errichtung seines Reiches; und es war nicht bis daß er dies tat, daß Joseph wußte in welcher Weise die Wiederherstellung der Macht zu erlangen, welche der Gemeinschaft der Heiligen in Christo gehört.

Joseph bewegte sich vorsichtig und genau in Uebereinstimmung mit den Belehrungen des Allmächtigen und legte so den Grund eines Werkes, welches so lange bestehen wird wie die Erde.

Die Leute, welche so mit Joseph vereinigt wurden, waren gewöhnlich älter denn er selbst; aber sie zögerten nicht im geringsten, ihm den nötigen Respekt zu bezeugen, welcher einem Stellvertreter Christi auf Erden gebührt und sie bezeugten ihm eine Hingebung, welche ihn unterstützte und von Stunde zu Stunde zum Segen gereichte. Joseph war nicht länger der ungeschickte Dorfknabe, denn der erhabene Lauf seines Lebens, während den Jahren, da er unter göttlicher Führung wandelte, hatten ihn intellektualisch so erhöht, daß er irgend einem Manne ebenbürtig war. Ohne Zweifel fehlte ihm noch zu dieser Stunde, wie zu früherer Zeit, die technische Gelehrsamkeit der Schulen; aber er hatte eine größere Erkenntnis und eine bessere Urteilsfähigkeit, denn die besten Schüler der hervorragendsten Schulen des Landes besaßen. Als Knabe mag er wohl fähiger gewesen sein, die Gefühle und Beurteilungskräfte seiner Gefährten zu beeinflussen; aber als ein Mann Gottes, angetan mit dem Priestertum, erfüllt von Liebe und Eifer, nobel im Umgang und majestätisch

im Benehmen, konnte ihn niemand betrachten ohne ihm Ehrerbietung darzubringen. Solches ist die Aussage aller, welche mit ihm zu der Zeit bekannt waren. Es ist wahr, daß er die größere Bildung noch nicht empfangen hatte, daß er noch nicht die Tiefen der Theologie durchdrungen, der Astronomie und aller der höheren Wissenschaften, welche das Reich Christi regieren und zu welchen der Geist Gottes ihn schließlich führte; aber von seinem beinahe transparenten Angesichte schien ein Licht von solcher Schönheit und Macht und von seinen Lippen kamen solche Worte der göttlichen Verheißung zur Menschheit, daß seine Gefährten ihm größeren Respekt bezeugten, denn dem gelehrtesten Prediger irdischer Kirchen, oder dem mächtigsten Herrscher eines irdischen Reiches hätte dargebracht werden können.

Die Männer, die so mit ihm zusammen waren und ihm als Stellvertreter Christi auf Erden die höchste Ehrerbietung zollten, die es nur möglich ist einem Menschen zu bezeugen, waren von Natur aus nicht enthusiastisch veranlagt in Sachen der Religion, noch waren sie Männer, die leicht betrogen werden konnten. Sie waren Abstammen der Puritaner und verlangten eine Ueberzeugung der Vernunft vordem sie ihrem Glauben entsagten.

Nachdem die Vernunft einmal überzeugt war, waren sie Männer von solchem hohen Mute, daß sie den Hohn und Spott der Kanzel und selbst die Wut des Pöbels nicht fürchteten, wenn es galt, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen und ihre Standhaftigkeit im Werke des Herrn zu bezeugen. Die Zeugen des Buches Mormon und die Männer, welche Joseph halfen das göttliche Gebot, die Kirche Christi in diesen Tagen zu errichten, zu erfüllen, haben uns keinen Grund des Zweifels in betreff ihrer Aufrichtigkeit hinterlassen. Sie waren konservativ im Charakter, gedeihlich und fortschrittlich in ihren Gewohnheiten und gehörten nicht zu einer Klasse, welche sich durch das geringste Motiv zur Erregung des Hasses der Welt hinreißen ließ und wußten wohl, wie sich die Welt ihrer Behauptung gegenüber gebahren würde. Ein jeder von ihnen wußte genug von den Erfahrungen Josephs, um sicher zu sein, daß auch er der Gegenstand des Spottes der Geistlichkeit und der Verfolgung, angefacht von eifersüchtigen religiösen Leitern, werden würde. Auf jedem Schritte, seitdem Joseph mit dem untoleranten Geiste der Umgegend, in welcher er wohnte, in Berührung gekommen war, hatte er es notwendig gefunden den Herrn anzuflehen, ihm mehr denn menschlichen Mut zu verleihen, um den grausamen Angriffen seiner Feinde zu begegnen und zu widerstehen. Indem die Zeugen und ersten Mitglieder der Kirche sich ihm so anschlossen, schürten sie den Geist der Feindseligkeit, welcher schon gegen ihn tobte und so waren sie gezwungen zur selben Quelle zu gehen, um Stärkung für ihre natürlichen, moralischen und körperlichen Kräfte zu erlangen.

In diesem Anfange des Werkes war der Charakter desselben in wunbarer Weise ausgeprägt. Joseph selbst und seine Gefährten noch weniger, verstanden die göttliche Einfachheit und den vollen Umfang der Organisation, der Kirche des Lammes Gottes, die er durch Befehl aus der Höhe, an jenem Tage zuwege brachte; aber ihre Gemüter wurden durch den Geist Gottes erleuchtet und durch die Gabe der Prophezeihung wurden sie inspiriert, die herrlichen Resultate in dieser Generation, erzielt durch diese Organisation vorauszusagen. Betrachtet von dem Standpunkte, welchen wir heutigen Tages einnehmen, können wir deutlich sehen, wie ungemein schön sie dem Zwecke angepaßt war, für welchen sie bestimmt wurde. Genügend im Anfange, um eine Kirchenregierung für nur sechs Mitglieder zu sein und auch für Gemeinden von irgend einer Anzahl von Personen, hat sie durch Erfahrung bewiesen, daß sie imstande ist eine himmlische Regierung für eine ganze Rasse zu bilden. Insofern als sie von Gott kam, besitzt sie göttliche Vollkommenheit und hat

die Eigenschaft der herrlichen und unendlichen Erweiterung. Keine Beamten notwendig für die rechte Regierung der Kirche, für das Wachstum und die vollste Entwickelung der Mitglieder wurden ausgelassen und die Sphären ihrer Tätigkeit waren so wohl bezeichnet, daß, indem sie den Geist Gottes besitzen, keine Reibung oder Konflikt unter ihnen ist. Den freien Willen des Menschen im vollsten Sinne des Wortes anerkennend, bestimmte der Herr, daß die Beamten, ihre Macht der Präsidentschaft und das System, seine wunderbare Elastizität und Stärke, von den freudig gehorsamen Mitgliedern erhalten sollten. In dieser Weise ist die notwendige regierende Autorität, die Macht Ordnung herzustellen und aufrecht zu erhalten und vollkommene persönliche Freiheit in der Organisation der Kirche, wie durch Joseph Smith geoffenbart, harmonisch vereinigt.

Das Evangelium, wie es ihm an jenem Tage teilweise offenbart und völlig verheißen wurde, war eine reine, einfache Gabe für alle Menschen auf Erden, die sich derselben würdig erzeigten. Es beabsichtigte kein ungerechtes Spionieren der Gedanken oder persönlicher Handlungen, auch nicht unheilige Knechtschaft oder Menschenverehrung. Die Barbarität der Macht, welche die abgefallenen Kirchen charakterisierte und die Welt des Christentums für so viele Jahrhunderte umfangen hielt, hatte weder Platz noch Existenz in diesem göttlichen Plane der Seligwerdung der menschlichen Rasse. Solche traurigen Lehren, wie die Verantwortlichkeit und Verdammung kleiner Kinder, und die Bestimmung der Seele zu einem Platze ewiger Qual und ewigen Elendes und von welchem keine Erlösung, keine Errettung stattfinden konnte, die von den Predigern der Kirchen für wahr gelehrt wurden, waren in diesem einfachen Evangelium nicht vorhanden. Zur Zeit der Organisation seiner Kirche gab Gott sein Evangelium in aller Einfachheit und Fülle der Wahrheit kund, ja so herrlich und vernünftig, wie es von dem Heilande gelehrt worden war und nicht wie es in vergangenen Zeiten verdreht wurde. Alle die dunklen und grausamen Mysterien, die die sogenannte Religion umhüllt hatten, waren entfernt. Durch überaus herrliche und zufriedenstellende Erfahrung hatte Joseph gelernt, daß es dem Menschen möglich ist, sich Gott zu nähern und ihm für sich selbst kennen zu lernen. Er lehrte seinen Gefährten, daß dies die wahre Grundlage des Evangeliums der Seligkeit sei, daß es daß Vorrecht eines jeden menschlichen Wesens wäre, seine Augen zu Gott zu erheben, um Offenbarung und jede gute Gabe, von ihm durch Gehorsam zu seinen Gesetzen zu erlangen. Wer kann das große Blühen des menschlichen Charakters, wie es bereits erschienen ist, ermessen, oder die reiche Ernte, welche kommende Generationen, durch das Befolgen dieser großen Wahrheit, bringen werden? Eine der Beschuldigungen, die gegen den Heiland gebracht wurde und für welche seine Verkläger ihn zu steinigen trachteten, war, daß er, der Mensch, sich Gott gleich stellte. Vor einer Generation wie sie, die sich so weit von Gott entfernt hatte, so daß alle Verbindung zwischen ihr und ihrem Schöpfer aufgehört hatte, solch eine Verwandtschaft zwischen Menschen und Gott zu behaupten, wie der Herr Jesus sie lehrte, war anstößig und Gotteslästerung. Es war diese erhebende, veredelnde Wahrheit, die der Prophet Joseph Smith der Welt brachte. Er lehrte, daß die Menschen Gott dienen, und nicht in Knechtschaft zu einander sein sollten. Eines der großen Prinzipien ist, daß jede Seele ihrem Schöpfer für ihre Taten verantwortlich sein muß und niemand, der noch nicht die Jahre der Verantwortlichkeit erreicht hat, wird verdammt werden, dieweil er es versäumte, Zeremonien und Verordnungen zu befolgen, welche er nicht kannte und denen er sich nicht unterziehen konnte. Kleine Kinder sind alle durch Christus erlöst; sie brauchen keine Buße, keine Taufe und keine Mitgliedschaft in der Kirche. Aber die Person, welche das Wort Gottes gehört hat, ist per=

sönlich verantwortlich für ihr Leben und muß die Folgen der Verstoßung desselben tragen.

Die volle Anerkennung der göttlichen Autorität, wie von ihm gegeben und der Gleichheit aller Menschen sind die Hauptsachen in dem Reiche Gottes. Aber Satan beeinflußt die Menschen-Gemeinschaften, Menschenverehrung zu gründen, in welchen Pfaffentum anstatt Priestertum herrscht. Er appelliert an die Habgier und die Strebsucht des Menschen, zerteilt die Gesellschaft in Klassen und macht weltliche Weisheit, Besitztum von Reichtümern und bloßen „Zufall der Geburt“, die Auszeichnungen, die Respekt und Ehre gebieten. Die Theologie der Kirchen, in der Gegend wo Joseph seit frühester Kindheit gewohnt hatte, flossen von dem unklaren und trüben Strome. Aber er ließ sich durch dieselbe nicht beeinflussen. Durch die Offenbarungen Jesu war die Theologie, die er lehrte, ungleich irgend eines anderen Systems, von Menschen gelehrt.

Anstatt sich im Stolze seines Herzens zu erheben, über die Gunst, die ihm bezeugt worden war, fühlte Joseph seine eigene Schwachheit. Obgleich zum Propheten und Leiter des Volkes Gottes erwählt, war er sich doch bewußt, daß er nur menschlich und menschlichen Versuchungen und Schwachheiten unterworfen war. Inspiriert von dem Geiste des Herrn hatte er die Ehrlichkeit und den Mut, dies öffentlich zu bekennen und unter derselben Inspiration bekannte er seine Uebertretungen und zeigte seine Reue. Er war nicht über irgend ein Gesetz, unter welchem seine Mitmenschen waren. Von seiner Verantwortlichkeit zu Gott und seinen Mitbrüdern wurde durch das offenbarte Gesetz von ihm so viel, als von den anderen Mitgliedern der Kirche verlangt. Jene, welche die Autorität mit ihm teilten, hatten sie ihm nicht zu verdanken, sondern der ewigen Macht, welcher sie alle im gleichen Maße verantwortlich waren.

Die Größe von Josephs Charakter zeigt sich am besten in seiner Anspruchslosigkeit. Christus erklärte sich selbst als Haupt der Kirche und obschon Joseph des Heilands Stellvertreter hier auf Erden sein sollte, verlangte er keine andere Ehre von seinen Mitgläubigen, als nur den Respekt, welchen das Evangelium verlangt. Der Gedanke, Ehre für sich selbst zu gewinnen, scheint nie in sein Gemüt gekommen zu sein. Sein Benehmen im Anfange in der Ausführung des Verlangens des Herrn, war nur eine Type seines ganzen Lebens. Die Gebote Gottes kamen durch ihn zur Erde und er gab denselben mit fester, furchtloser Stimme Ausdruck. Er sprach als ein Prophet Gottes und wünschte nicht Widerstand hervorzurufen, sondern in seinem persönlichen Umgange mit seinen Mitaposteln und Aeltesten gab er einem jeden so viel Achtung, als er für sich selbst verlangte und willig war, zu empfangen. Diese Charakteristik gab ihm Macht schon im Anfange. „Nur der, der gehorchen gelernt hat, ist würdig zu befehlen, nur der, welcher sich andern fügt, kann genaue Befolgung seiner Bestimmungen erwarten, wie gesetzlich dieselben auch immer sein mögen.“

Von dieser Zeit der Organisation der Kirche sind die Offenbarungen Gottes beständig durch den von Christus erwählten Stellvertreter gekommen, um das Volk zu führen, zu belehren, zu ermahnen und zu warnen und von dieser Quelle hat die Gemeinschaft der Heiligen ihr tägliches Leben empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterrichtsplan.

Die Lehren der Kirche.

Aufgabe 9.

In Ohio.

Textbuch: „Ein Abriß aus der Geschichte der Kirche Jesu Christi" (Seite 40—54).

I. Kirtland.
  1. Beschreibung der Stadt und Umgegend.
  2. Die damals herrschenden Zustände.

II. Die vorbereitende Arbeit des Alexander Campbells.
  1. Hauptlehren dieser Kirche. (Dieselben waren in gewisser Hinsicht eine Vorbereitung für den Empfang des wahren Evangeliums.)
     a) Seine Lehren betreffs der Auslegung der Heiligen Schrift.
     b) Seine Ansichten in Betreff von Glauben, Buße und Taufe.

III. Der Prophet Joseph Smith übersetzt die Bibel.
  1. Durch die vielen Uebersetzungen sind Fehler in die Bibel eingeschlichen.
  2. Durch Joseph Smiths Uebersetzung werden dieselben erklärt.

IV. Wichtige Offenbarungen und Arbeiten.
  1. Das Vorwort und der Anhang des Buches der Lehre und Bündnisse wird geoffenbart.
  2. Offenbarung betreffs der verschiedenen Grade der Herrlichkeit.
  3. Offenbarung und Prophezeihung des großen Bürgerkrieges.
  4. Die Gründung der Schule der Propheten.
  5. Der Plan des Baues des Kirtland-Tempels.

V. Die Erste Präsidentschaft der Kirche.
  1. Joseph Smith.
  2. Sidney Rigdon.
  3. Frederick G. Williams.

VI. Gewalttat des Pöbels.
  1. Der Prophet und Sidney Rigdon vom Pöbel ergriffen.
  2. Joseph wird geteert und gefedert.
  3. Er predigt am nächsten Tage zum Pöbel.

Aufgabe 10.

Zion, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Textbuch: „Ein Abriß aus der Geschichte der Kirche Jesu Christi" (Seite 35—40; 46—49; 54—56.)

I. Die Mission zu den Lamaniten.
  1. Wer die Missionare waren.
  2. Ihre Reise nach Missourie.
  3. Predigen zu den Indianern.
  4. Versammlung in Independenee und Parley P. Pratt's Rückkehr nach Ohio.
  5. Resultat der Mission.

II. Der Heiligen Interesse in Zion.
  1. Soweit es die Vergangenheit betrifft.
     a) Es war der Platz des Gartens Eden.
  2. Soweit es die Zukunft betrifft.
     a) Es ist der Platz des Neuen Jerusalems.
     b) Es ist der Platz wo Christus zu seinem Volke kommen wird

III. Die Gründung Zions.
  1. Die erste Offenbarung darüber. (Lehre und Bündnisse 28: 9; 42: 9, 35.)
  2. Die Lage wird bekannt gegeben.
    a) Die Missionare werden berufen. (Lehre und Bündnisse 57: 2—4. Die ganze Offenbarung sollte gelesen werden.)

IV. Der Platz der Stadt Zion.
  1. Beschreibung desselben im Jahre 1831.
  2. Die Colesville-Gemeinde.
  3. Die Weihung des —
    a) Landes. (Von Sidney Rigdon.)
    b) Des Tempelplatzes. (Von Joseph Smith.)
  4. Der Stadtplan.

V. Die Heiligen und ihre Missourie-Nachbarn.
  1. Die Heiligen größtenteils vom Norden und die Missourianer größtenteils vom Süden.
  2. Die letzteren besaßen Sklaven, während die ersteren keine hatten.
  3. Unter den Mitgliedern der Kirche war weniger Trägheit vorhanden denn unter ihren Nachbarn.
  4. Die Religion der Heiligen gefiel den Missourianern nicht.

Todesanzeigen.

In der Freiberg-Gemeinde starb am 2. Februar Bruder Ernst J. Eisler, geboren am 5. Februar 1856 zu Reichstädt, Sachsen. Er schloß sich am 8. August 1903 der Kirche an.

Von Hamburg wird uns der Tod der Schwester Helena Fincke gemeldet. Sie wurde am 8. März 1874 in Altenburg, Sachsen, geboren und am 13. Juni 1909 durch die Taufe als Mitglied der Kirche aufgenommen. Am 24. Januar verließ ihr Geist die irdische Wohnstätte.

Möge Gott die Hinterbliebenen trösten.

Mitteilung.

Beginnend mit dieser Nummer des „Stern" veröffentlichen wir eine Uebersetzung eines Teiles des Buches „Life of Joseph Smith" von George Q. Cannon. Diese Uebersetzung wird in den Brüderschulen und Frauenhilfsvereinen willkommen geheißen werden, da gegenwärtig ein Leitfaden herausgegeben wird für das Studium dieser Organisationen und das Leben des Propheten Joseph Smith ein wichtiger Teil desselben ist.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Hyrum W. Valentine, Basel, Rheinländerstr. 10/I.

Druck von Perrotin & Schmitt, St. Ludwig i. Els.